



### Unser Führernachwuchs überlegen!

Führer der Artillerieschule Groß-Vorn — Hervorragender Angriffsgelb unserer Panzergrenadiere

Eine Kaserne, von den Volkswissenschaften abgegrenzte Kräftegruppe kämpfte sich tüchtig im pommerischen Offiziersraum auf Diebenow durch. Hierbei haben sich vor allem Führer der Artillerieschule Groß-Vorn besonders tapfer geschlagen und dem Feind die Überlegenheit unseres jungen Führernachwuchses bewiesen. In den Reihen des Führer-Regiments stand u. a. Leutnant Schmidt aus Jönich, der sich ungeschädigt des heftigen feindlichen Feuers an eine den Weg versperrende Bastionierung heranarbeitete und das Geschütz vernichtete. Leutnant Deins Bruner aus Emden schlug in dem sich entzündenden Waldkampf mit nur zwei Mann eine härtere bolschewistische Schützengruppe zusammen. Leutnant Werner Buschan aus Stuttgart führte, obwohl verwundet, seinen Bus in schneidigem Angriff gegen die Volkswissenschaften und erzwang den Durchbruch zu den eigenen Linien. Unter den zahlreichen tapferen Offizieren befanden sich noch Leutnant Volkstang von Dredow, Leutnant Paul Berthmann und Leutnant Herbert Witzke, deren umsichtiger Führung und entschlossenem Draufgängerum es zu danken war, daß sich die eingeschlossenen Kräfte durch den Abschürungsring der Volkswissenschaften durchschlagen konnten.

Das von dem 23jährigen Leutnant Hauptmann Karl Becker aus Berlin geführte Panzernjäger-Bataillon jagte den Volkswissenschaften in diesen drei Kämpfen bei nur geringen eigenen Ausfällen reiche Beute ab. Der von ihm eingeleitete Angriff konnte fortgesetzt werden, sobald eine vorstoßende gepanzerte Gruppe den vorgesehenen Brückenkopf über das Nüßchen Brage gebildet hatte. Da diese jedoch nicht so schnell herankam, blieb Hauptmann Becker am Feind und ließ unter Ausnutzung der bisherigen Geländegewinne mit seiner Kompanie weiter nach Süden vor, um eine wichtige Brücke zu besetzen. Am Feind der Volkswissenschaften blieb dieser Vorstoß zunächst liegen. Als dann aber einige Schützengrenadierkompanien eintrafen, erzwang Hauptmann Becker mit seinen Männern im Handstreich den Flußübergang und gewann die Ausgangsstellungen für die weiteren Operationen. Dieser Erfolg war allein dem überlegenen und entschlossenen Handeln des kühnen Artillerieschützen zu danken, der durch sein Beispiel die Panzernjäger mit sich zog und zeigte, daß er auch als Infanterist zu kämpfen verstand.

In diesen schweren Durchbruchkämpfen zeigte neben den Panzernjägern der Artillerieschule auch ein von Major Schapacher aus Dresden geführtes Panzergrenadier-Bataillon hervorragenden Angriffsgelb. Im Nahkampf ohne Unterbrechung durch schwere Waffen führten die Männer, ihr Kompaniechef Oberleutnant Heitke aus Schneidemühl und Oberleutnant Becker aus Halle an der Spitze, die durch gut ausgebauten Waldstellungen und

mit starken Panzerpfeilen verriegelten feindlichen Stellungen, trotz stärksten Abwehrfeuers fähete der Angriff in kurzer Zeit zum Erfolg.

Vier Tage und vier Nächte lang verteidigten an anderer Stelle etwa 80 Mann einen Brückenkopf östlich der Diebenow gegen den Ansturm überlegener sowjetischer Kräfte. Mit nur leichten Infanteriewaffen versehen, warf die von Oberleutnant Witzke geführte Kampfgruppe den Feind im Gegenstoß immer zurück und stieg ihm schwere Verluste zu.

### Das schwierigste Problem

Die kämpferische Haltung der deutschen Jugend macht den Anglo-Amerikanern im Westen schwer zu schaffen. Immer wieder mühten anglo-amerikanische Verichterhatter Zeugnis von dem fanatischen Geist der deutschen Jungen und Mädchen ablegen. Ein neues Eingeständnis dieser Haltung der deutschen Jugend macht jetzt der Londoner Verichterhatter von „Mittelmächten“, indem er schreibt: Das größte Problem für die Alliierten in Köln stellt die Hitler-Jugend zwischen 12 und 16 Jahren dar, die Sabotageakte verübt, Zeitungen durchschneidet usw.

### „Nicht nur industrielle Ziele“

Neues Eingeständnis des systematischen Bombenterrors. Die nordamerikanische Nachrichtenagentur United Press gibt aus dem anglo-amerikanischen Hauptquartier in Berlin eine Meldung zum feindlichen Vorkrieg, die festgehalten zu werden verdient, weil sie erneut das Eingeständnis des systematischen Bombenterrors gegen zivile Ziele in Deutschland bekräftigt.

United Press sagt mit einer geradezu brutalen Offenheit, daß sich die Schichten der englischen und amerikanischen Luftbombardements „nicht auf industrielle Ziele beschränken“, sondern daß vielmehr „Dutzende einstädtischer Städte mit historischen Denkmälern kaum vorstellbare Beschädigungen aufweisen“.

Deutschland kann nicht bestritten werden, daß sich die feindlichen Luftpiraten zur Vernichtung historischer Denkmäler in Deutschland bekennen. Heute glauben die Verbrecher bereits so weit zu sein, daß sie jede Maske fallen lassen und auf die sonst üblichen Phrasen von der angeblichen Bombardierung ausschließlich industrieller Ziele verzichten können. Das klare Bekenntnis der Luftbarbarei ist immerhin ein Selbstzeugnis aus dem Feindlager, das wir uns in die Erinnerung schreiben wollen.

### 10 Angriffe gegen Bunker abgewehrt

Die Ritterkreuzträger des zum Leutnant beförderten Unteroffiziers Bögelow

Nachdem im Kampfabschnitt zwischen Saar und Rhein der Feind in den Abendstunden einen Nachbatter überrollt hat, besetzt er den Bunker des im Truppen-Nachbereich stehenden Unteroffiziers Bögelow aus einem brandenburgischen Pflückerbataillon mit schwerstem Artilleriefeuer und Keel. Dann fordert er durch Verstreuer die Besatzung auf, sich zu ergeben, andernfalls er sie in die Luft sprengen werde. Als Antwort geht die Besatzung in die Bunker umgebende offene Feuerstellung und schlägt alle Annäherungsversuche des Gegners zurück. Nach vielen Deckungen für den kommenden Tag bricht der Feind schließlich seinen Angriff ab, beschließt aber den Bunker bis zum Morgengrauen laufend mit schwerer Artillerie und mit Granatwerfern. Das gesamte Vorgebiet sowie einige Befestigungsstände der Besatzung, deren sie sich entschließen mußte, gerieten in Brand. Zwei Spätkommandos und ein Sperrtrupp wurden in dieser Nacht noch abgeschlagen. Erst um 6 Uhr morgens ist die völlig übermüdete und abgekämpfte Besatzung in den Bunker zurück.

Zwei Stunden später bricht der Feind den Bunker erneut mit heftigem Artillerie- und Mörserfeuer sowie mit Selbstschuß. Dann fordert ein Verstreuer abermals zur Übergabe auf. Meldetrupp arbeitet sich bereits ein Sprengkommando in diesen Nebel heran. Da stellt Unteroffizier Bögelow die Bunkertruppe auf, wehrt den Feind mit Handgranaten und mit Maschinenpistole ab und bezieht sich schließlich die Sprengladung. Wieder Artilleriefeuer auf den Bunker. Wieder gelingt es dem Feind, im Schutz einer Generaloffensive eine Selbstschußladung an der Schießscharte auszubringen und sie dreimal abzufeuern. Durch die Detonation werden im Schartenraum drei Panzerfäuste, 10 Handgranaten und zwei Reibhölzer zur Explosion gebracht. Sie verletzen zwei Männer schwer. Trotzdem bleiben beide entschlossen weiterzukämpfen. Ein Obergeleiteter, der für Kampf mit der Waffe in der Hand nicht mehr in Frage kommt, da er das Augenlicht verlor, besetzt das Telefon. Bögelow aber, den die Detonation durch die offene Bunkeröffnung zu Boden warf, schlägt den Feind in sofortigem Gegenangriff zurück und verhängt so die Abkürzung weiterer Sprengladungen. Ersta gegen 9 Uhr 30 folgt der Leutnant „Kaiserlicher“ Aufforderung zur Übergabe die „allerletzte“: „Wenn Ihr jetzt nicht sofort kommt, müßt Ihr sterben“, meint der Feind. Auf den Boden gelegt, mit Füßern, die sie vor den Mund pressen, so ergeht die Besatzung der Erschlagung durch neuen Nebel.

Gegen 10 Uhr greift der Gegner abermals an. Unteroffizier Bögelow und ein Mann sind noch kampftüchtig genug, um auch diesen Angriff abzuwehren; dabei erbeuteten sie wiederum die Sprengladung. Ein etwa 20 Meter entfernt gelegenes Haus, in das der Angreifer sich zurückzog, geht Bögelow mit einer Maschinenpistole an und schlägt es mit zwei Panzerfäusten zusammen. Kurz darauf kehrt der Feind von einem rückwärts liegenden Haus aus erneut zum Angriff an, den er aber auf Grund der herznächtigen Abwehr nicht weiter als bis auf 20 Meter heranbringen kann. Seine Toten demarg er im Schutz einer weiteren Fernbelagerung wegzutragen. Den nächsten



Volksturm im Einsatz

Männer eines an der Oder stehenden Volksturm-Bataillons auf dem Marsch. (P.N. Aufnahme: Kriegsbildner Dietrich, 20. 10. 43)

Angriff beginnt der Gegner, nachdem er in den Mittagsstunden Verhärzung und neue Sprengmittel erhalten hat, um 13 Uhr 30 im Schutz dieses Nebels. Dabei kommt er bis an den Bunker heran. Unteroffizier Bögelow, der mit der Besatzung außerhalb des Bunkers liegt, schlägt einen der Gegner, kurz bevor dieser die Sprengladung anbringt, auf etwa einen Meter Entfernung nieder. Wieder werden mehrere Sprengladungen erbeutet. Am Nachmittag folgen noch fünf weitere ähnliche Feindangriffe, die dank der unermüdbaren Abwehrbereitschaft der Besatzung jedoch gegen Abend an Härte verlieren.

Der heldenhafte Kampf der Pflücker gegen neuzeitliche Angriffe allein an diesem Tage erweiterte nicht nur die Sprengung des Bunkers, sondern auch das weitere Vordringen des Feindes am linken Flügel des Pflücker-Bataillons einer brandenburgischen Division. Unteroffizier Bögelow hat als Obergeleiteter mit seinen sechs teilweise noch älteren Männern erstmalig im Nahkampf gekämpft und sich dabei ganz hervorragend geschlagen. Gestagig mit der Besatzung des Ritterkreuzes beförderte der Führer diesen übertragene tapferen Unteroffizier zum Leutnant.

### Hilferjungen erhielten das EK II. Klasse

Der 16jährige Hilferjunge Ernst Griebel aus Tschöbisch meldete sich bei dem in seiner Heimat kämpfenden Grenadierregiment und bewährte sich im Infanteriekampf in solchem Maße, daß er nach wenigen Tagen mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet wurde. Der ebenfalls aus einer oberbayerischen Ortschaft stammende Hilferjunge Rudolf Schmid, seit 1. Januar 1945 bei einer Pionierkompanie in vorderster Linie, überbrachte unter feindlichem Artilleriefeuer eine wichtige Meldung zum Bataillonsgefechtsstand. Unmittelbar danach sprang er als Helfer eines Pionierunteroffiziers im härtesten Feuer eine Brücke. Sein Divisionskommandeur verlieh ihm das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Die Stabschefin Hildegard Bolln aus Hindenburg hat bei den Abwehrkämpfen um Gleiwitz der Truppe durch Herausbringen von Panzerfäusten und Handgranaten bis in die Kampflinie geholfen. Auch am Durchsuchen und Säubern verdächtigter Gebäude hat sie sich unermüdet beteiligt.

### Eine Kompanie Volksturm

Stechzahnjährlinge im Kampf um die Heimat — Jugendliche Panzerkrieger — Von Kriegsbericht Egon Kahette

Vs. Der Angriff des Feindes gegen das deutsche Volk ist nicht nur die Soldaten in die vorderste Linie des Kampfes. Die Bomben der feindlichen Flieger, die Frauen und Kinder, die die schaffende Heimat treffen, sind eine gleiche Bedrohung wie die Granaten des Panzers, der feuerstark in die Straßen ostdeutscher Städte rollt. Kampf sind auch alle Weisheitsfähige eingereiht in die Phalanx des eisernen Willens, der Nacht und Waffe des sowjetischen Ansturms zerburchen wird. In steigender Bewegung zeichnen sich die Volksturmleute in Ober- und unteren Reihen, im vordersten Westpreußen aus, und neben den Mädchen, die am Scheinwerfer und im Kommando-Hand Dienst tun, neben den jugendlichen Stahlhelmen, von dem erst in diesen Tagen einer vor der Stellung kürzer einen Panzer vernichtete, haben in dem sich immer deutlicher abzeichnenden Schwerpunkt bei Vrbitz und Starogard eine ganze Kompanie junger Volksturmleute sich hervorragend ausgezeichnet.

„Berichten Sie über diesen tapferen Jungen“, so lautet die erste Worte des Oberleutnants, „denn Sie haben Ihren besonderen Anteil an der Verteidigung von V.“ Es mag im ersten Augenblick schwer sein, diesen so selbstverständlich ausgesprochenen Worten Glauben zu schenken, man mag sich mit dem Gedanken an eine fröhliche, unbeschwerte Jugend, die in weiten Fahrten durch die blühenden Lande, in den Lagern am Lagerfeuer und den Worten von Wind und Welle eine große, tiefe Kraft für das Leben zu gewinnen suchte, nicht vorstellen, daß diese gleichen jungen Menschen mit alldem, festem Schritt, wie sonst auf den Landstraßen ihre Naherwege nun zur Front marschieren, daß sie mit eben solcher Kraft und Entschlossenheit wie zum Leben auch sie zum Sterben gesunden haben. Weis jeder, warum es geht! Es bleibt keine Zeit, das zu prüfen. Der große, blonde Junge, der in dem grauen Soldatenmantel, mit dem schwerbeschwerten Stahlhelm auf dem Kopf und den Karabiner in der Hand, eben in den Gefechtsstand hineinstolpert, ist nichts anderes als der Laufende- und Scharfschütze- und der Millionenkämpfer um deutsche Erde und deutsches Leben. Der kleine Schwächling, dessen Vater in der ebenfalls bereits in dem un-

### General v. Bomhard gestorben

Im Alter von 104 Jahren und zwei Monaten ist in seinem Sanftort in Endorf bei Wien am Oberrhein General der Artillerie Theodor von Bomhard gestorben. Eine Stunde nach dem seine ihn betreuende Tochter Anna v. Bomhard einen schweren Schlag erlitten war, schloß auch der alte General die Augen. Er war der älteste Offizier der deutschen Wehrmacht und vom Führer bei seinem hundertsten Geburtstag in die Rangliste auch des nationalsozialistischen Heeres aufgenommen worden. Im April waren es 86 Jahre geworden, seit Bomhard Offizier wurde. Er war auch der Stiehvater des Eisernen Kreuzes, das er seit dem Feldzug 1870/71 trug, bei dem er in Versailles Augenzeuge der Reichsgründung war. Seine Gattin, mit der er noch die Diamantene Hochzeit hatte feiern können und die ihm im Tode im 96. Jahre vorausging, war eine Schwester Felix Dahn, der General selbst ein Freund Professor Müllers.

General v. Bomhard war bis in seine letzten Lebensstage gesund und besonders geistig sehr frisch, so beantwortete er Briefe und Besuche noch alle an ihn gerichteten Briefe persönlich, verfolgte in den Zeitungen mit regem Interesse das Kriegsgeschehen und erzählte noch oft aus seinem Militärlieben. Seine Gesundheit und sein hohes Alter führte er stets auf seinen vorzüglichen Körper und auf sein regelmäßiges Leben zurück; es ist bekannt, daß v. Bomhard mit über 70 Jahren zum Reiten und mit über 90 Jahren noch zum Schwimmen an den Oberrhein hinunterging. Die Tadel des Generals, der in Wien beigesetzt wird, sind ebenfalls wieder hohe Offiziere. Adolf v. Bomhard ist Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei, Felix v. Bomhard Oberst im Oberkommando des Heeres.

### Stabschef Schepmann vor SA-Führern

Im Rahmen eines Dienstbesuchs der Obersten SA-Führung in München sprach Stabschef der SA Schepmann mit den SA-Führern zu „Festhalten der SA-Bewegung“, so rief der Stabschef der SA-Führern zu, „Festhalten der SA-Bewegung in dieser Stunde nur ein Geleit: den Kampf für das deutsche Volk und sein nationalsozialistisches Reich. Was immer auch kommen mag, wir bleiben unerschütterlich in unseren Anstrengungen zur erfolgreichen Fortführung des Krieges, im Glauben an den Führer und im Vertrauen an den endlichen Sieg des Reiches.“

### DKA-Schwester als Kugelfang

Weitere Verbrechen der bolschewistischen Bestien

Der 23jährige Obergeleitete Eugen aus Hindenburg Träger des EK I, des Deutschen Kreuzes in Gold, zweiter Panzerverwundungsabzeichen, fünfmal verwundet, macht unter Eid die folgenden Angaben:

Ich lag zuletzt mit meiner Einheit im Raum von Guden. Bei einem deutschen Gegenstoß kamen wir vor einen kleinen Wald in Stellung. Aus dem Gebüsch rollte ein T.M. An diesen sowjetischen Panzer war eine deutsche Note. Kreuz-Schwester an der Stirnseite angebunden. Sie war durch ihre Kleidung, Kopfbedeckung und Armbinde deutlich erkennbar. Die Volkswissenschaft benutzten sie als Kugelfang.

Im Verlauf unseres Gegenstoßes eroberten wir sechs deutsche Dörfer zurück. In allen Bauernhäusern fanden wir Gruppen von allen Männern und Frauen, die mit durchschnittenen Pulsadern oder mit Genickschüssen auf Decken oder Sofas lagen. Durchschieß alle jungen Frauen waren von den Volkswissenschaften vergewaltigt worden. Obwohl ich schon lange an der Front kämpfte, habe ich nie gedacht, daß Menschen sich derartig brutalistisch und brutal benehmen können. Auf einer der Dörfer lagen die niedergewalzten Leichen von 18 deutschen Frauen, die offenbar planmäßig dort nebeneinander gelegt, gefesselt und dann überfahren worden waren. Die Wohnungen waren überall ausgeplündert und reiflich zerstört. Jeweils die Hälfte der Dörfer war abgebrannt. Alle von uns gefangen genommenen bolschewistischen Soldaten trugen unter ihrer Uniform deutsche Zivilkleider, die sie den Leichen der erschossenen deutschen Männer ausgezogen hatten. Ihre Panzer und Fahrzeuge sind mit geräubtem Gut über und über beladen.

### Ein Drittel des UEA-Standards

Der anglo-amerikanische Vernichtungswille gegenüber dem deutschen Volk dokumentiert sich täglich von neuem nicht nur in dem Bombenterror gegen die deutsche Zivilbevölkerung, sondern auch in den Meldungen, die über die Draufgänger der deutschen Bevölkerung in den besetzten Westgebieten vorliegen. So teilt der Reutersvertreter im aktierten Hauptquartier Marshall Barron mit, daß in D.D.N. ein Nationalisierungssystem eingeführt werde, das 1500 Kalorien als tägliches Höchstmaß vorzieht, ein Drittel des UEA-Standards. Der Ueberstoß werde an die Ausländer im besetzten Gebiet verteilt.

Diese Mitteilung zeigt, daß sich die Plutokratie im Westen in ihrem Haß gegen alles Deutsche von den Bestien im Osten nicht unterscheiden. Mit Hungerrationen, die bewußt nur auf einen Bruchteil des UEA-Standards festgelegt worden sind, soll die deutsche Zivilbevölkerung dem allmählichen Verhungern ausgeliefert werden.

### Eine Kompanie Volksturm

Stechzahnjährlinge im Kampf um die Heimat — Jugendliche Panzerkrieger — Von Kriegsbericht Egon Kahette

mittelbaren Kampfraum einbezogenen Stadt Gm, im Volksturm steht, dessen Bruder im Westen fiel und dem die Mutter vor einem halben Jahr gestorben ist, was wohl in der kurzen Zeit der Ruhe ein Gefühl des Kleinlebens, der Sorge und Bedrückung empfunden, jetzt und hier, angesichts der anrollenden Panzer hat er in Gemeinschaft mit den Kameraden der Volksturmkompanie in die zu weite Uniform hineingestreckt, die seinen jungen Körper umhüllt. Mantel und schweißgefeuchtes stehen sie vor ihren abgeschossenen fünf Panzern auf dem Weg und Straken. Sie haben sie abgeganzen, im Sturm jugendlicher Begeisterung sind sie an die witternden, lauernden Ungedwore herangerückt und haben aus tödlicher Nähe die Panzerfäust gegen den Stahlkoloss abgeschossen. Sie haben sich bereitgestellt unter ihrem Panzerräder, der sich als Leutnant die Eisernen Kreuze verdient hat und dreimal bereits verwundet wurde, unter seiner Führung sind sie zum Angriff angetreten und haben den Stoß harter sowjetischer Infanterie zum Stoden gebracht. Sie haben V. verteidigt, diese Stunde bei Tag und bei Nacht, übermüdet, abgepannt, unwissend um all das, was um sie geschehen könnte, der Gefahr einer Umklammerung durch die überall in diesem Raum liegenden Panzerkräfte des Feindes nur in dunkler Ahnung bewußt.

Auch ostwärts des Sees spricht man von den tapferen Jungen. Auch hier standen sie nicht den Grenadiere und Jägern nach, die in Heer und Waffen-ff, die Polizei und Flakampfstreubes ihre ganze Leidenschaft in die Schanze schufen. Als sie an einer Stelle heranzogel werden sollten, um Weideraufgaben zu erfüllen, wie es für sie vorgehen ist, verlangen sie helfen zu dürfen. Es ist der gleiche Geist der Verbundenheit aller mit allen, wie er auch jene drei Mädchen, 17, 20 und 22 Jahre alt, besetzt, die sich in diesem Kampfgebiet befinden. Sie waren noch einmal zurückgekommen, um etwas ihrer wertvollen Sachen zu bergen, gerieten in den sowjetischen Vorstoß und konnten nicht mehr zurück. So blieben sie dort, wo die Ernte der Äugel und Granaten hilfreiche Hände verlangten, bleiben bei denen, die auch am eins kämpfen, um mit helfender Tat und mit viel Labuna und auch die, einem guten Wort und einem Lächeln, den Verwundeten beizuhelfen



# „Unverzagt bis zum Ende!“

Eine Erzählung aus harter Zeit von Ludwig Häbsch

In einem frostklirrenden Februartage des Jahres 1631 zog eine Schar Frauen, Kinder und älterer Männer, mit schweren Bündeln und Säcken beladen, auf der schneebedeckten Landstraße gegen Eulendorf dahin. Sie waren schon drei Tage unterwegs, kamen von Altenberg, von wo sie sich noch rechtzeitig vor dem gegen die Stadt anrückenden Feinde gerettet hatten, und stemmten sich nun gegen den eisigen Wind, der ihnen den Schnee in die geröteten Gesichter peitschte. In allen Dörfern, durch die sie bisher gekommen waren, hatten sie fast eines schühenden Obdach nur verbrannte Mauern gefunden, denn auch hier hatte der Feind arg gehaust. Zwischen den Trümmern trieben sich nur noch verlorbene Hunde herum. Fiel die Flüchtlinge mit wütendem Geschrei an und liefen davon, wenn die Männer mit ihren berden Säcken auf sie einschlugen.

Einige Kinder begannen zu weinen, aber die Mütter beruhigten sie mit guten Worten oder nahmen sie auf ihren Rücken, wenn sie müde geworden waren.

„Es ist ein Jammer!“ sagte ein Greis und warf schwerfällig seinen Sack auf die andere Schulter. „Da schleppt man nun seine alten Knochen vom warmen Herd fort durch diese Wästenei und weiß nicht, wie es noch enden wird!“ seufzte er.

„Wir dürfen nicht verzagen, lieber Jost Hönig!“ tröstete ihn Christian Buchholz, der bejahrte Rektor der Altenberger Lateinschule, der mit seinen jüngsten Schülern ebenfalls mitzog, während die älteren mit den wehrfähigen Männern in Altenberg geblieben waren, um die Stadt zu verteidigen. Er befohl einem Knaben, dem alten Manne den schweren Sack abzunehmen, im Stillen aber gab er dem Alten recht, denn es war wirklich ein Jammer, tagelang durch ein so geschundenes und gemartertes Land ziehen zu müssen. Aber schließlich, so sagte sich der Rektor gleich darauf selber zum Trost, mußte man immerhin froh sein, wenigstens das nackte Leben, vor allem das der Kinder, gerettet zu haben. Diese Kinder würden ja später einmal, wenn das entsetzliche Wüten sich ausgetobt hatte, den Pflug, den Spaten und Hammer in ihre bis dahin stark gewordenen Hände nehmen und das zerstörte Land wieder aufbauen. Und seine Schüler, die jetzt so tapfer aufschritten und den müden Leuten behilflich waren, würden dann als aufrechte Männer die kommenden Geschlechter in einem starken Glauben an die Unzerstörbarkeit ihres Volkes erziehen.

Der alte Rektor Christian Buchholz warf also ebenfalls seinen schweren Sack, in welchem er nichts anderes trug als einige seiner geliebten Bücher, geduldig auf die andere Schulter und ging mit festen Schritten seinen Schülern voran, sie immer durch starken Fußspruch ermunternd.

Ueber den Baumkronen des Waldes, welchen die Flüchtlinge jetzt erreicht hatten, lag wie eine schwarze Wolke ein Krähenschwarm freischwebend auf, und allmählich begann es dunkel zu werden.

„Wir müssen eine schühende Stelle im Walde suchen, wo wir die Nacht verbringen können!“ sagte der Rektor und ging mit Jünglingen voraus, um nach einer solchen Aussicht zu halten. Als sie eine Weile gegangen waren, sahen sie einige ausgebrannte Kohlenmeiler und etwas weiter weg zwei geräumige Hütten.

„Der Herrgott verläßt die Seinen nicht!“ rief der Rektor freudig aus und klopfte mit der Faust an der Tür der einen Hütte. Da sich aber niemand meldete, trat er ein und sah, daß sie leer war. Auch die andere war unbewohnt, und er ordnete deshalb an, daß man die Frauen und Kinder in der größeren Hütte unterbringe. Er selbst machte sich mit den Ältesten und mit seinen Schülern in der anderen ein Lager aus schnell zusammengeraffter Baumrinde und Tannenzweigen, und die ermüdeten Leute schliefen bald ein.

Christian Buchholz aber lag mit offenen Augen auf seinem Bücherlad und horchte auf den Sturm, der draußen in den Wipfeln der hohen Tannen tobte. Nach einer Weile stand er jedoch auf, weil ihn die Bücher in dem Rücken drückten.

Er fühlte mit den Händen an dem groben Finnen herum, legte die Folianten und Quartanten zurecht, erkannte am Einband jedes einzelne Werk und lächelte glücklich. Da, der große Band, dessen harte Holzdeckel ihn vorher wohl am meisten gedrückt hatten, war die Chronik des Thiermar von Merleburg, und daneben fühlte er die drei umfangreichen Bände der „Res gestae saxonicae“, das Werk des aufrechten deutschen Mönchs Wibuland von Corvei, der in so herrlicher Sprache die Heldentaten seines Volkes beschrieben hatte. Der dicke Schweinslederband, welchen er soeben zwischen die Finger besaß, war die selbstgeschriebene Lebensgeschichte des wackeren schwäbischen Feldhauptmanns Eberlin von Burtelbach, der tapfer gegen die Türken und Franzosen und sonstige Feinde gekämpft und trotz aller Unbill, die ihm widerfahren, niemals verzagt war. Am Boden seines Sackes aber lag das kleine deutsche Gesprächsbüchlein Herrn Ulrich von Hutten, „geben zu Eberburgt uff des heyl. newen iars Alent im iar MCCCC und im einundzwintzigsten“, mit dem trohigen Leitspruch: „bin unverzagt, ich hab's gewagt und will des Ends erwarten!“

„Unverzagt des Ends erwarten!“ — das kündeten alle Seiten der Bücher, die der Rektor der Altenberger Lateinschule vor der Zerstörungswut des Feindes gerettet und tages-

## Die Sitte der Gastfreundschaft

Eine kulturgeschichtliche Plauderei

Von jeher wurde, besonders im Altertum und im Orient, nicht zuletzt aber auch bei den Germanen, sonst noch bei allen halb-zivilisierten Völkern, die Sitte der Gastfreundschaft sehr hoch gehalten. Reisende, des Obdachs und Schutzes bedürftige Fremdlinge betrachtete man als Gäste und Freunde und reichte ihnen dar, was das Haus zu bieten vermochte. Da unter den älteren, dem Naturinstande näheren Völkern von eigentlichen Gast- und Wirtshäusern in unserem Sinne noch keine Rede war, die Lebensmittel keinen Preis hatten und überdies die Fremden den Einheimischen gegenüber mehr oder weniger rechtlich zurückgesetzt waren, so wäre ohne die damalige Art der Gastfreundschaft jedes Reisen und der Aufenthalt in fremden Ländern nahezu unmöglich, mindestens aus äußerster Notwendigkeit gewesen. Zur homerischen Zeit wurden bei den Griechen alle Fremden als besondere Schutzbefohlene des Zeus angesehen. Die Annehmlichkeit, in neuer zeitlicheren Zeit aus der Ferne Nachrichten zu erhalten, mag auch dazu beigetragen haben, die Sitte zu festigen. Da der Fremde das Galtrecht nicht als ein eigentliches Recht in Anspruch nehmen konnte, so suchte man diesem unsicheren Verhältnis dadurch abzuhelfen, daß ganze Stämme und Völkerschaften durch Bündnisse, einzelne Individuen und Familien durch Verträge sich gegenseitig Gastfreundschaft zusicherten. Im letzteren Fall reichte man sich gegenseitig Geschenke, und ein solches Hebererkommen pflegte noch von den beiderseitigen Nachkommen in Ehren gehalten zu werden. Besonders bei den Römern bildete sich das Verhältnis in dieser Weise aus.

Überhaupt war die germanische Gastfreundschaft. Einar berichtet darüber, wie heilig man das Galtrecht hielt, wie den Fremden alle Häuser offen standen und ihnen geboten wurde, was an Trank und Speise vorhanden sei. Und Tacitus sagt uns, daß sich kein anderes Volk mit dieser Tugend messen könne. Wer es auch sei, kein Fremder werde von einer Tür fortgewiesen, es werde dem Gast vorgelegt, was das Haus biete, und sei alles aufgeführt, so gebe der Wirt mit dem Gast zu dem nächsten Hofe, wo beide gleich freundlich aufgenommen würden. Beim Wirtshaus würden erbetene Geschenke gern gemährt. Viele Jahrhunderte später wird uns von den Chroniken ähnliches berichtet von den Isländern, Angelsachsen und den südgermanischen Stämmen. In Sitte und Sprach hatte sich eine feste Regel über die Aufnahme des Gastes gebildet, die von den Griechen sogar zur Forderung erhoben wurde. Sie verlangten von einem jeden, ob er arm oder reich sei, daß er seinen von Haus und Hof weise, denn die Gastfreundschaft sei ein Billiges und Heiliges. Von dem Gaste dagegen forderte man, daß er die Gastlichkeit nicht mißbrauche und nicht zu lange unter einem und demselben Dache weile. Drei Nächte oder Tage waren in Skandinavien die angenehmen längste Frist, und in England galt der gleiche Grundsatz. Mit der dritten Nacht hörte der Fremde auf, Gast zu sein und trat in ein näheres Verhältnis zu seinem Wirt.

lang auf seinen Schultern getragen hatte; ja, unverzagt aller Not mußte man standhalten in dieser harten Zeit, wie die Hünen, von deren Leben und Kampf diese Bücher berichteten. Trohig und stark mußte man sein, so wie die Helden es waren, von denen seine Folianten und Quartanten erzählten — dann würde man auch sehr über alle Not und alles Leid obliegen!

Voll fester Zuversicht ordnete Christian Buchholz die Hände in seinem Sack zurecht, damit sie ihn nicht mehr drücken konnten, und schlief bald darauf ebenfalls ein.

Am frühen Morgen wachten sich die Flüchtlinge neugierig wieder auf den Weg. Der eifige Wind hatte etwas nachgelassen, und es dauerte nicht mehr lange, so sahen sie schon die hohen Türme und festen Mauern von Eulendorf vor sich.

„Der Herr sei gelobt, wir sind am Ziel!“ rief der Rektor aus. Die Gesichter der Männer und Frauen hellten sich freudig auf, die Kinder weinten nicht mehr, und nach kurzer Zeit zogen sie durch das untere Tor in die Stadt ein und fanden nun, nach den schweren Tagen, die hinter ihnen lagen, eine herzliche Aufnahme bei den hilfsbereiten Bürgern der Stadt. „Nun hat unser Elend ein Ende, weil wir unverzagt bis hierher ausgehalten haben!“ sagte der Rektor beim Abschied zu den Frauen, Kindern und Greisen. Dann warf er wohlgenut seinen schweren Bücherlad auf die andere Schulter und folgte mit seinen Schülern dem Eulendorfer Amtsbreder Rosrad Viktorius nach dem Gebäude der Stadtschule, wo sie untergebracht werden sollten.

Auf Island ergab sich bei dem Winteraufenthalte Fremder eine Erweiterung der Sitte von selbst, und dabei bewährte sich die nordische Gastlichkeit in ganz besonderer Weise. Völlig unbekannt wurden samt ihrem Schicksal von den Isländern in das Haus aufgenommen und den langen Winter hindurch wie Mitglieder des Hauses gehalten. In einer schönen, bildreichen nordischen Rede heißt es, daß bei der Ankunft eines neuen und ersten Gastes die Hunde sich freuen und das Haus sich von selbst öffnet. In vielen isländischen Häusern, die an der Landstraße lagen, fand stets ein Tisch für Gäste bereit und die Hausfrau sah draußen vor der Tür, um ihren Wanderer einzuladen, unter ihr Dach zu treten und sich wohl darunter sein zu lassen. Nebenbei war es Forderung auch noch im höchsten Leben des späteren Mittelalters, daß der Wirt des Hauses, wenn er einen Gast kommen sah, ihm entgegenging, ihn willkommenhete und einzutreten bat. Gewöhnlich ging die Wirtin mit und sagte dem Gaste den Ruh hinzu. In den vornehmen höflichen Kreisen hingegen wurde der Willkommensgruß nur dem Chamberlain zu teil. Ging die Wirtin nicht mit vor dem Haus, so mußte sie doch wenigstens, wenn der Gast in das Zimmer trat, aufstehen und ihn willkommen heißen.

In der einfachen Hütte Skandinaviens war die Aufnahme freundlich und aufmerksam. Dem Gaste, der über die kalten Geirge und durch rauhe Nebelstöße kam, tat Wärme und trodem Kleidung besonders gut. So führte man ihn sofort erst einmal an den Herd und reichte ihm warme, trodem Gewänder. Dann brachte man ihm Speise und Trank. Damit überein stimmt fange die Aufnahme auf den Mittelbergen. Dem stierlichen Fremden wurde von der Frau oder Tochter des Hauses keine Kühlung abgenommen, ihm frische, reuliche Kleidung gereicht, und nachdem er einen Trank genossen, ein Bad geboten. Nach diesem kam der Gast entweder für kurze Zeit ins Bett oder er begab sich, mit des Wirtes Kleider angezogen, zu der Hausangestellten, wo unterdessen eine Mahlzeit bereitet war. Hier nahm er den Ehrenplatz dem Wirt gegenüber ein und neben ihm saß die Wirtin oder die Tochter des Hauses, um ihm den Becher zu kredenzen und die Speisen vorzusetzen. Mit freundlicher Sorgfalt leitete der Wirt dem Gast zu Bett und suchte ihn am Morgen wieder auf. Vor seinem Bette fand er frische Wäsche, die Wirtin erkundigte sich, wie er geschlafen habe, und wollte er bald weiterreisen. So übernahm sie es mit dem Wirt, ihm die Kühlung anzulegen. Vor dem Aufbruch aber wurde ihm noch Imbiss und Trank gereicht, und nach alter Sitte ein Gastgeschenk geboten. Auch ein Austausch von Geschenken zwischen Gast und Wirt und der Abschied eines dauernden Freundschaftsbundes läßt sich nachweisen, der an die alttestamentliche Sitte erinnert.

Erst mit dem Aufkommen der Herbergen ebnete allmählich die Sitte der Gastfreundschaft ab. Nur Wirtshäuser (Wirtshäuser) übten dieselbe in weiterer Hinsicht und erzielten an gefährlichen Gebirgs-pässen Holzwege für unentgeltliche Aufnahme aller Reisenden. Im Orient dagegen wird die Gastfreundschaft noch heute als heilige Pflicht angesehen.

## Lüge und Wahrheit

Wald nach dem Kriege 1870/71 gelang es einer Dame der Berliner Hofgesellschaft, den Generalfeldmarschall von Moltke, den „großen Schwieger“ zu einer Eintragung in ihr Gedenkbuch zu bewegen. Am nächsten Tage hatte sie Gelegenheit, Bismarck um die gleiche Gefälligkeit zu bitten. Der las Moltkes Eintragung und sagte nach kurzem Besinnen einen improvisierten Vers an — Moltke schrieb in seiner kurzen, knappen Art:

„Lüge vergeht, Wahrheit besteht!  
von Moltke, Generalfeldmarschall“  
Und Bismarck entgegnete darunter:  
„Wohl weiß ich, daß in jener Welt  
Die Wahrheit kein Sieg behält,  
Doch gegen Lügen dieses Lebens  
Kämpft selbst ein Feldmarschall vergebens!  
von Bismarck, Reichskanzler“

## WAFFEN GEGEN KOHLENKLAU:

### Der Deckel

Wer ihn vergißt, besorgt Kohlenklaus' Geschäfte! Ein Teller tut's auch. Dampf gehört unter den Deckel, muß kochen und Kohle, Strom und Gas sparen helfen! Leichtes Sprudeln genügt immer, denn Kochen kennt keine Stürkegrade. Wenn der Deckel tobt, ist Kohlenklaus im Topf.



Seid auf der Hut und trefft ihn gut!

## Wertvoller Einfluß der Frau

Die feilsche Behandlung Amputierter im Lazarett — Segen des Sports

„Was ist das Schöne an Ihrem Beruf?“ fragten wir die junge Frau, Schwester eines chirurgischen Lazarett.

„Daß ich meinen frisch Amputierten die Heberzeugung geben kann: Ihr seid nicht allein in Eurem Schicksal, wir empfinden mit Euch, wir sorgen und wir helfen Euch! Es ist tief befriedigend, einem Amputierten durch inneres Mitfühlen und durch die rechte Kameradschaft zu neuem Lebensmut mit zu verhelfen! Für jeden kommt einmal ein feilscher Tiefpunkt, bei den älteren Verwundeten meist früher, bei den jüngeren später, bei dem einen vor der Amputation, bei dem anderen danach, beim dritten während des ersten Ausganges...“

„Vor der Amputation?“

„O ja, nicht allzu selten. Sie müssen wissen, daß die wenigsten unmittelbar im Kampf ihr Bein oder ihren Arm verlieren. In den Feld- und Heimlazaretten bemüht man sich zwar mit jedem Mittel, die Gliedmaßen zu erhalten, manchmal ist das aber bei aller ärztlichen Kunst nicht möglich. Dann teilen die Verze die Verwundeten ihre Feststellung mit. In solchen schweren Stunden kann eine Schwester den Patienten wie den Arzt durch ihr

### An eine Krankenschwester

Ich weiß nicht mehr, wie alles dies geschah:  
Als ich erkrankte, fühlte ich den Verband,  
du standest neben meinem Bett. Ich sah  
dich schweigend an. Du hieltest meine Hand.

Du hattest Blumen für mich hingestellt,  
das Bild der Frau auch, das ich bei mir trug,  
und sprichest lächelnd, ob es mir gefällt.  
Ja, spicrtest du nicht jeden Atemzug

von all den vielen, denen du dein Sein,  
wie eine Mutter liebend sich verschent,  
hingabst, als sei es nur die Pflicht allein,  
die tags und nächstens deinen Schritt gelenkt.

Du schreibst an meine liebe Frau den Brief,  
schreibst, was ich, fiebernd noch, nicht sprach, dazu,  
selbst in den kurzen Stunden, da ich schlief,  
sahst du an meinem Bett und wachtest du.

Wo einer seufzte, tröstend warst du da,  
und wenn ich deine Augen einmal stumm  
noch unter Tränen festam lächeln sah,  
erkannte ich dein stilles Selbentum.

Heinz B. Krause.

Winfäden und Adelenken unterstützen und dem Verwundeten auch aus ihrer Erfahrung noch manches Stärkende unterreichen, das ihm der Arzt schon sagte. Aber nicht nur wir, nein gerade auch die Kameraden mit dem gleichen Los und in der gleichen Krankenschwabe helfen dem Amputierten in der ersten Zeit über sehr vieles hinweg.“

„Wenn nun die Amputation vorüber ist und der Verwundete in absehbarer Zeit eine Prothese erhalten soll, was dann?“ so fragten wir einen unserer führenden Orthopäden in einem Amputierten-Lazarett. „Mit einer Amputation ist es oftmals nicht getan“, antwortete er; „in vielen Fällen sind Nachamputationen notwendig, weil kein Knochenstumpf vorliegen darf, sondern jeder mit Weichgewebe überall gut überdeckt und außerdem labellos vernarrt sein muß. Erst wenn der Kampf des Arztes um die Erhaltung des Lebens abgeschlossen ist, wenn der Chirurg günstige Prognosen stellt, beginnt ein neuer Abschnitt. Durch die lange Zeit der Warte sind Verfestigungen und Widerstände in den Gelenken eingetreten, die nun in Einzelbehandlung beseitigt werden, dazu muß ein Aufbau der Muskelkräfte kommen. Und wieder sind es nicht nur körperliche, sondern auch feilsche Widerstände, zu deren Heberwindung die Frau erfolgreich eingesetzt wird: Weibliches Pflegepersonal ist es, das meist zuerst mit dem Amputierten Kontakt treibt, weil gerade von der Frau ein größerer feilscher Anreiz ausgeht und der Verzeht sich schon aus Ehrgeiz bemüht, es seiner Lehrerin gleichzutun. Zum Glück sind nur fünf Prozent all jener, die Gliedmaßen verloren haben, Doppelamputierte, die sich nichts mehr zutrauen. Wenn sie zu uns kommen, sind sie vom langen Bettliegen meist noch bis. Aber wir sagen nicht: „Du Kämpfer!“, sondern: „Wie können wir deinen Körper trainieren und lähnen, damit er wieder leistungsfähig wird fürs Leben!“ Und siehe da, nach einiger Zeit ist der Mann oftmals wieder so lebensfähig, daß er in unserer Einz- und Orchestergruppe zum eifrigsten Mitglie wird!“

Wassige und gymnastische Übungen beginnen bei den Amputierten schon im Bett. Der Sport, in dem der Arzt eines der vielen Mittel zur Haltung, zur Leistung und zur Steigerung der Gesundheit sieht, ist frohlich nur ein kleiner Teil der Gesamtbehandlung; er gewinnt aber immer stärker an Bedeutung, je mehr der Patient seiner Entlastung entgegengeht. Schwimmleistungen sind oft erpauulich; wir fördern sie in jeder Weise, weil sie den Körper gleichmäßig durchpumpen und Selbstvertrauen geben. Wir lähnen alle Möglichkeiten des Winters und Sommers aus. Nach einer vorbereitenden „Schule“ im Turnsaal helfen wir mit unseren Prothesenträgern im Wald über Kette und wandern später über Hügel, treiben Schisport und führen den Amputierten bewußt in die lebendige Umgebung der gefunden Jugend, denn sie sollen alle Ecken überwinden lernen, sich ungeschmetzt und frei in der Sportfreude wie im Badeangung vor all denen zu bewegen, die das Glück haben, ihre Glieder zu besitzen!“

